

# Die Gewerkschaft

Zeitschrift zur Vertretung der wirtschaftlichen und sozialen Interessen der in Gemeinde- und Staatsbetrieben beschäftigten Arbeiter und Unter-Angestellten  
Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition: Berlin W. 57  
Winterfeldstr. 24 (Redakteur: Emil Dittmer)  
Verantwortlicher: Emil Lüchow Nr. 2746

Staats- und Gemeindebetriebe  
sollen Musterbetriebe sein!

Erscheint wöchentlich freitags • Bezugspreis  
vierteljährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 Mk.  
postzeitungsamt Nr. 3164

## Zahlungsverkehr ohne Bargeld in den Gemeinden.

Von verschiedenen Seiten wird auf die weitere Ausbreitung des sogenannten bargeldlosen Zahlungsverkehrs hingearbeitet. Ganz zweifellos gibt es noch mancherlei Möglichkeiten, das wirtschaftliche Leben von dem Ballast des Streulaufs baren Geldes erheblich zu befreien. Dafür stehen zweierlei Wege offen: Der Zahlungspflichtige kann an den Empfangsberechtigten anstatt eine Schuld vollständig in bar zu begleichen, für diesen die Leistung von Verpflichtungen übernehmen, z. B. einen Teilbetrag an die Steuerkasse abführen. Ist die Stadt die Zahlungspflichtige, dann braucht sie nur die entsprechenden Buchungen vornehmen zu lassen; die in Betracht kommende Summe Geldes wird überhaupt nicht in Bewegung gesetzt. Die Stadt erwartet es sich, das Geld von der Bank zu erheben, der Steuerzahler braucht es nicht zur Stelle zu tragen, und diese hat es nicht nötig, das Bargeld wieder in die Bank abfließen zu lassen. Buchungen machen vier Spaziergänge des Geldes überflüssig. Das ist nur ein Beispiel.

Der andere Weg ist der, daß der Zahlungspflichtige dem Empfangsberechtigten anstatt Bargeld Anweisungen in dem entsprechenden Nennwert aushändigt, mit der verbindlichen Verpflichtungen erfüllt werden könnten, z. B. die Entlastung von Steuern, Einzahlungen in die Sparkasse oder auch der Einkauf von Waren. Die letzte Benutzung von Anweisungen hätte allerdings zur Voraussetzung, daß der Aussteller von Anweisungen dem, der darauf Waren hergeben soll, genügende Sicherheit für seine Zahlungsfähigkeit zu bieten vermag. Solche Nennungen für den Ausbau des bargeldlosen Zahlungsverkehrs beruht insofern nicht, wie der Zahlungspflichtige anstatt der Herausgabe von Bargeld, die Leistung anderer Verpflichtungen und die Verabfolgung von Waren in eigenen Betrieben übernehmen kann. Nach dieser Richtung hin eröffnen sich gerade den Gemeinden sehr weite Grenzen, die beinahe nach Belieben abgesteckt werden können. Wir denken dabei an die gemeinwirtschaftlichen Betriebe, die jede Art von Bedürfnisbefriedigung umfassen. Je umfangreicher die gemeinlichen Unternehmungen, je höher der Geldumschlag im Verkehr zwischen den Gemeindebetrieben mit den Abnehmern und Verbrauchern, um so lohnender die Erhebung des umlaufenden Bargeldes durch Anweisungen. Und überall liegt die Möglichkeit vor, die Gemeinwirtschaft auf eine breite Grundlage zu stellen. Die Gemeinden können, soweit das noch nicht geschehen ist, die Versorgung der Bevölkerung mit Wasser, Gas und Elektrizität in Eigenwirtschaft übernehmen; das Gleiche gilt vom Verkehrsweisen; sie können weiter in großem Maßstabe Hausbesitzer und Wohnungsvermieter werden. Damit sind die Grenzen noch längst nicht erreicht.

In beachtlichem Umfange hat die Kriegswirtschaft bereits auf neue Wege geführt, indem sie den Gemeinden die Verabfolgung und Verteilung wichtiger Nahrungsmittel zwangsweise weiter gebaut werden, durch Einfügung des Ak-

baues, der Gartenkultur und der Viehwirtschaft in den Rahmen der gemeinlichen Unternehmungen. Die schüchtern begonnene Beschaffung von Waren müßte planmäßig erweitert und allmählich auf alle notwendigen Nahrungsmittel des Massenverbrauches ausgedehnt werden; in den Kreis wären weiter einzuziehen viel gebrauchte Haushaltsgegenstände. Es würde ferner nichts im Wege, Gemeindebäckereien und Fleischereien einzurichten, hinzu könnten kommen Kleider- und Möbelfabriken. Sämtliche in Eigenbetrieben hervorgebrachten, sowie die von anderen Erzeugern übernommene Waren müßten schließlich in eigenen Verkaufsstellen der Gemeinden an die Verbraucher abgesetzt werden.

Bei einem solchen Ausbau der Gemeinwirtschaft würde ein sehr großer Teil von Leistungen und Verpflichtungen in einen Kreislauf gebracht, der ohne viel Umschläge die Ausschaltung des Umlaufs von barem Gelde gestattete. Die Löhne an Gemeindearbeiter, die Gehälter der Beamten könnten vorwiegend in Anweisungen ausgezahlt werden, die in allen Gemeinbetrieben wieder in Zahlung genommen würden, die weiter auch bei Unternehmungen anderer Gemeinden und in Geschäften Privater durch bestimmte Abmachungen mit den Ausstellern genau den gleichen Liquidwert erlangen könnten wie bares Geld. Daran ist jedenfalls nicht zu zweifeln, daß die Erweiterung der Gemeinwirtschaft der Entwicklung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs außerordentlich förderlich sein würde.

Tiefer Zahlungsverkehr ist für uns jedoch nicht der Zweck und die Gemeinwirtschaft das Mittel dazu, vielmehr betrachten wir die Erweiterung des gemeinwirtschaftlichen Rahmens als Zweck, den Zahlungsverkehr ohne Bargeld als eine wünschenswerte Folge. Ein planmäßiger Ausbau der Gemeinwirtschaft auf kommunaler Grundlage ist sowohl im Interesse der Gemeinden selbst, wie auch in dem der Bevölkerung dringend geboten. Bleiben wir zunächst bei dieser! Nach dem Striege werden die an den Erzeuger - Landwirt und Fabrikanten - zu zahlenden Preise aller Waren beträchtlich höher sein, als sie vor dem Striege waren, wenn sie auch vor dem Striege der jetzigen Teuerung etwas abgedrängt werden. Als bitterer Nachgeschmack vom Striege bleibt zu manden anderen die verminderte Kaufkraft des Geldes, verbunden mit einer beträchtlich erhöhten Steuerpflicht. Aus diesem Grunde darf keine Möglichkeit verabsäumt werden, ihm eine weitere Verteuerung der Waren durch überflüssige Arbeit in Hunderttausenden von Zwerbetrieben des Handels und die damit verbundenen ungeheuren Sachkosten an Mieten, Pforten, Reinigung usw. zu verbinden. Nur dann ist es möglich, der Masse der Arbeiter eine Lebenshaltung zu sichern, die vor körperlichem und sittlichem Verfall schützt kann. Selbstverständlich sollen die Gemeinden nicht wahllos, ohne genügende Vorüberlegungen und Prüfung der Wirtschaftlichkeit alle möglichen Gewerbe betreiben und gleich alle Handelszweige ihren



sich auch die Angestelltenvereine, die in der Gemeinschaft für das einheitliche Angestelltenrecht zusammengeschlossen sind, große Mühe gegeben, durch Vertreter in den Fürsorgeausschüssen mitzuwirken. Derartige kann jedoch als Arbeitsgemeinschaft nicht bezeichnet werden, weil hier vor allem die Eigenschaft der Gegenseitigkeit fehlt. Auch auf dem Gebiet der Kriegsinvalidenfürsorge muß man dahin streben, an die Stelle unverbindlicher Erklärungen der Unternehmerorganisationen durch gegenseitige Verpflichtungen verbürgte Vereinbarungen zu setzen.

Die Zahl der bestehenden Arbeitsgemeinschaften betrug nach den Mitteilungen im „Corr.-Bl. der Generalkommission“ bis Ende September: 24. Von diesen erstreckten sich 13 auf das ganze Reichsgebiet. Den größten Personenkreis umfassen die Vereinbarungen zwischen dem Arbeitgeberverband für das Holzgewerbe und dem Holzarbeiterverband nebst dem Zentralverband christlicher Holzarbeiter und dem Gewerkschaften der Holzarbeiter. Auf das ganze Reich erstrecken sich noch die Abmachungen im Brauergewerbe, im Buchdruckergewerbe, für Chemigraphen und Kupferdrucker, für Gärtner, Tapezierer, Steinsetzer, Maler, Räder und Konditoren, Schneider, Töpfer, Schuhmacher, Lederarbeiter. Nebenbei sei erwähnt, daß das Abkommen mit dem Zentralverband deutscher Arbeitervereine mit einer ganzen Reihe vorstehend nicht genannter Verbände abgeschlossen ist, zum Beispiel mit denen der Fabrikarbeiter, Fleischer, Handlungsgesellen, Tabakarbeiter, Transportarbeiter. Von den Arbeitsgemeinschaften für einzelne Orte gelten allein 10 nur für Berlin.

In den Vereinbarungen erklären es meist die Arbeitgeber für eine Ehrenpflicht, die Kriegsteilnehmer, die bis zur Einberufung zum Wehrdienst bei ihnen beschäftigt waren, nach ihrer Entlassung unentgeltlich (wenn sie sich innerhalb einer bestimmten Zeit, in der Regel 2 Wochen, dazu melden) wieder in ihre früheren Stellen einzustellen. Die zuerst Eingezogenen haben den Vorzug. Die Wiedereingestellten werden zu den üblichen Löhnen entlohnt. Völlt der körperliche Zustand der Kriegsteilnehmer eine weitere Beschäftigung in den Betrieben der betreffenden Branche nicht zu, so soll ihnen die Arbeitsgemeinschaft behilflich sein, eine ihren physischen Kräften und sonstigen Fähigkeiten angemessene Tätigkeit zu erlangen. Sie soll die Kriegsinvaliden auch bei den vorhandenen Ausbildungsstellen zur Vorbereitung für andere Berufe unterzubringen suchen. Die Arbeitsgemeinschaft für das Gastwirts-gewerbe beabsichtigt, **s** mit der Arbeitsbeschaffung zu be-fassen und wendet sich an die zuständigen Behörden; diese sollen die Räder von staatlichen und städtischen Betrieben veranlassen, ihr Personal durch den paritätischen Arbeitsnachweis zu beziehen

und ebenfalls kriegsinvaliden Verursachungsgehörige einzustellen. Nach den Vereinbarungen für die Holzindustrie sollen die Behörden veranlaßt werden, die Submissionsbedingungen so zu gestalten, daß Firmen, die die Abmachungen nicht erfüllen, von der Zuteilung von Aufträgen ausgeschlossen werden. Im Steinsetzergewerbe will man bei den gesetzgebenden Stellen darauf hinwirken, daß die Verpflichtung zur Beschäftigung von Kriegsinvaliden nach sozialen Grundfragen in die gesetzlichen Vorschriften über das Submissionswesen aufgenommen wird. Die vertragschließenden Organisations haben den Vertrag den Behörden, die Aufträge im Gewerbe vergeben, zur Berücksichtigung bei Arbeitsvergebungen unterbreitet und zahlreiche Zustimmungserklärungen erhalten. Die Arbeitsgemeinschaft für die Buchdrucker sieht vor, daß eine geringere Entlohnung, die immer erst beim Tarifamt zu melden ist, nur auf eine gewisse Zeit zulässig ist. Nach dem zwischen dem Verband der Bureauangestellten und dem Hauptverband der Kris-tankenlassen abgeschlossenen Vertrag soll eine dauernde Steigerung der Leistungsfähigkeit von Kriegsinvaliden auch eine entsprechende Erhöhung eines etwa verkürzten Gehalts bedingen. Der Kriegs-ausgleich der Berliner Metallindustrie hat eine besondere Melde-stelle der Arbeitsangebote für Kriegsinvaliden errichtet. Die Ab-kommen für das Brauergewerbe, Gastwirts-gewerbe, Sattler-gewerbe, Transport-gewerbe in Groß-Berlin und das Steinsetzergewerbe sehen vor, daß für die Kriegsinvaliden die tariflichen Arbeitsbedingungen gelten, und zwar auch die Löhne bei nicht erheblicher Minderung der Leistungsfähigkeit. Die Arbeitsgemeinschaft in der Lederhand-schuhindustrie gewährt den unterzubringenden Kriegsteilnehmern auch Fabrik-gelder, wenn eine Vermittlung nach auswärts erfolgt. Zur Erledigung aller Lohnbeschwerden hat sie in allen Orten eine paritätische Schlichtungskommission eingesetzt, die ein ihr nicht angehörender, von ihr zu wählender Obmann zu leiten hat.

Die Organisation der Arbeitsgemeinschaften ist sehr mannig-facher Art. Das Vädereigewerbe will ein Zentralarbeitsamt mit dem Sitz in Berlin errichten. Ihm sollen Bezirksämter unterstellt sein, die dafür Sorge zu tragen haben, daß in allen größeren Orten ihres Bezirks Unterkommissionen in gleicher paritätischer Zu-sammensetzung in Wirksamkeit treten. Im Steinsetz- und Pfister-gewerbe ist die Verteilung der Kriegsinvaliden den Tarifinhalten übertragen. Die Arbeitsgemeinschaft im Holzgewerbe will die Vertretung der Kriegsinvaliden in jedem Ort Vertrauensleuten der Arbeitgeber und Arbeiter zuweisen. Die Arbeitsvermittlung übernehmen ausschließlich die von beiden Parteien verwalteten oder benutzten Arbeitsnachweise.

Die Wirksamkeit der Arbeitsgemeinschaften ist überall als

## Leibniz.

Zur 200. Wiederkehr seines Todestages am 14. November.

„Du weißt, wie ich Leibniz bewundere.“

Max an Engels, im Mai 1870.

Wenn Engels die deutsche Arbeiterbewegung die Erbin der deutschen klassischen Philosophie genannt hat, so spürt dieses Wort eine Beziehung nicht nur zu Kant, Fichte und Hegel. Eine ganze Kulturperiode philosophischen Denkens taucht heraus, und wenn diese drei Größen an deren Ausgang zogen, so wird in ihrer Vorzeit allen die Gestalt Leibnizens sichtbar.

In schärferer Delle leuchtete der Geist dieses Mannes durch seine Zeit, und er warf Furten aus, deren merkwürdige Kraft erst lange nach seinem Leben begriffen wurde. Zwei Jahrhunderte voll Sturm und Reuerwerden mußten seinen Namen immer wieder nennen, wenn die Wissenschaft zu Großtaten der Erkenntnis durchbrach. Die geistige Bewegung des 18. Jahrhunderts — erst die Aufklärung, dann der Humanismus — bekannte laut und dankbar, daß sie ihm Großes verdanke. „Er schlug aus Miesel Feuer, aber er verbrag sein Feuer nicht im Miesel,“ sagte Lessing von ihm. Und einem Derder war er aus Herz gewachsen, und ein Goethe ver-gaß nicht, was er in jungen Jahren von ihm gewann, als ein Gegengewicht notwendig wurde gegen die graue Theorie, die das Leben einzig mit dem Verstand anschließen zu können meinte. Auch für Leibniz hatte gehalten, was Kant später in dem Gebot äußerte: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ Aber neben dieser Kraft wirkte in ihm auch das fühlerde Er-fassen, Ergründen der Wirklichkeit — er behauptet: alles Denken beginnt mit Empfinden —, und das eben zog die Dichter und Denker der klassichen Zeit Deutschlands zu ihm hin.

Er fühlte sich als vollbegabter Vernunftmensch, den es trieb, sein Leben in allen Regungen tausendfältig einzujagen und aus-zuschöpfen. Denn im vollendet entfalteten Einzelleben sah er

ein Wesen, in dem die Kräfte des Weltalls zur Tat bereit lagen. Aus seinem persönlichen Lebensgefühl entsprang diese Ansicht und sie wurde ihm philosophische Theorie und bewährte sich in seiner Lebenspraxis. Wir staunen über Goethes Tätigkeit, die nach hundert Seiten ins volle Leben griff; in Leibniz haben wir einen anderen Menschen dieser Art. In früher Reife, in einem Alter, wo heute die Juugend noch die Schulbank drückt und sich auf Examina einstellen muß, gelangt er schon zu juristischen Leistungen, die ihm Auf verschaffen, und dann wird er mit bahnbrechenden Arbeiten Mathematiker und Philosoph, Philosoph, Geschichtsschreiber, Theolog, Politiker. Er war ein unermüdder Schaffer, der wirklich ins Leben hineinwirken wollte, ein europäisch anerkannter Universal-geist, einer von Menschen, deren Erdengzeit mit hohen Jahren im Arbeitsstahl endet.

Ein so straff fassender Kopf wie der Goethezeitgenosse Lichten-berg urteilte zwar, er habe „wenig Festes“ gehabt, und Ludwig Feuerbach sagte: „Seine Philosophie ist eine Richtstraße voller herrlicher und glänzender Gedanken, aber kein Sonnen- und Pla-sterstein.“ Aber eben dieser Feuerbach feiert ihn doch als eine herausragende Erscheinung. Ein Alchimist sei er, der in den gemeinlichen Stoffen, selbst im Mist der Scholastiker — seine eigenen Worte — noch Gold findet; und er vergleicht ihn mit Spinoza, dem „Apernismus der neueren Philosophie“: wenn dessen Philo-sophie ein Teleskop sei, das die wegen ihrer Entfernung dem Men-schen unsichtbaren Gegenstände vor das Auge bringt, so sei die Leibnizische ein Mikroskop, das wegen ihrer Kleinheit und Fein-heit unmerkliche Gegenstände sichtbar macht. Spinoza und Leib-niz, beide stehen an der Wiege der Naturanschauung, die in Goethe zu Entwicklungsideen der neuen Wissenschaft vom organischen Leben vordrang. Und Leibniz wieder tritt als Vorkämpfer heran, wenn um die Mitte des 19. Jahrhunderts die mächtige Gedankkraft Robert Meyers vollbracht wird, die das Gesetz der Erhaltung der Energie festlegt.

verteilt anerkannt worden. Gelegentlich der Tagung für Kriegsinvalidenfürsorge, die vom 23. bis zum 26. August in Mönsterauf, haben die Gewerkschaftsgruppen sich in einer Sondertagung mit dieser Frage beschäftigt. Legien, der einen Vortrag über die Verwendungsmöglichkeit der Kriegsinvaliden in der Industrie hielt, verlangte, daß die Arbeitsgemeinschaften, die ihren Zwecken sehr gut dienen, allgemein durchgeführt werden. Die Gewerkschaften dürften bei der Fürsorgearbeit nicht ausgeschaltet werden, denn nur unter ihrem Einfluß könne der Kriegsinvalid die Vorteile der organisierten Arbeit, wie Lohnregelung usw., teilhaftig werden, ohne selbst in Kämpfe mit den Arbeitgebern eintreten zu müssen. Insofern haben die Gewerkschaften ein großes Interesse daran, die Kriegsinvaliden möglichst unter ihren Einfluß zu bringen. Daß die Gewerkschaften nicht nur Manpowerorganisationen sind, habe der Krieg bewiesen. Die Sondertagung der Gewerkschaftsgruppen nahm einstimmig eine Resolution an, in der es heißt, daß die weitere Schaffung von Arbeitsgemeinschaften als wirksamste Unterstützung der Kriegsbeschädigtenfürsorge . . . überall und für alle Berufe zu erstreben sei. Auf der Gesamttagung erhob nur ein Vertreter der Wirtschaftsfriedlichen Verbände Protest gegen die Arbeitsgemeinschaften; sie hätten deshalb keinen Erfolg, weil es zwischen den Unternehmern und den Gewerkschaften an dem nötigen Vertrauen fehle. Dieser Einwand wurde dadurch erledigt, daß die Gewerkschaftsgruppen (freie, christliche und kirchliche, Deutsche, Polnische Berufsvereinigungen, Arbeitsgemeinschaft für einheitliches Angestelltenrecht und Werkmeistertbund) die einstimmig beschlossene Erklärung abgaben, daß sie die selben Organisationen als unabhängige Vertretungen von Arbeiterinteressen nicht anerkennen könnten und das Zusammenwirken mit ihnen ablehnten. Eine große Versammlung in Berlin, in der über die Möiner Tagung berichtet wurde, sprach durch Annahme einer Resolution ebenfalls aus, daß die Arbeitsgemeinschaften zur Kriegsinvalidenfürsorge in erster Linie berufen seien.

Die Arbeitsgemeinschaften fügen sich auch sehr gut in den Rahmen der allgemeinen Kriegsinvalidenfürsorge ein. Die örtlichen, nennen wir sie einmal: öffentlichen, Fürsorgestellen müssen in engste Verbindung mit den am Ort bestehenden Arbeitsgemeinschaften treten. Bestimmte Kriegsinvaliden, namentlich solche mit nur leichten Verletzungen, bei denen ein Berufswechsel nicht in Frage kommt, können sofort von den Fürsorgestellen den Arbeitsgemeinschaften zur weiteren Erholung übergeben werden. Die Schwerverletzten müssen allerdings von der Fürsorgestelle zunächst an die Berufsberatung gewiesen werden. Aber schon hierzu können die Arbeitsgemeinschaften ihre Vertreter (vielleicht je einen Unter-

nehmer und einen Arbeiter) stellen. Nach einer Umfrage der Generalkommission der Gewerkschaften sind bereits in 147 Orten 931 Gewerkschaftsvertreter als Berufsberater tätig. Allerdings entfallen davon rund 300 allein auf Berlin. Zieht man noch die Zahlen einiger Großstädte ab, so bleibt für das übrige Reich wenig übrig. Es ist also auch in dieser Richtung noch viel zu tun. Nach der Berufsberatung, die wiederum verschieden gehandhabt werden kann (Einzelberatung, die sehr zu empfehlen ist, und Kollektivberatung), kann die Zuweisung des Kriegsinvaliden zu der in Frage kommenden Arbeitsgemeinschaft erfolgen. Es ist wünschenswert, daß die Vertreter der Fürsorgestelle und der Arbeitsgemeinschaften öfter zu größeren gemeinsamen Besprechungen zusammenkommen, um Erfahrungen auszutauschen und ihrem Wirken eine einheitliche Richtung zu geben.

Wie lange die vereinbarten Arbeitsgemeinschaften bestehen bleiben sollen, ist meist nicht bestimmt. Nach dem Vertrag im Rüstungsgewerbe sollen die Grundzüge der Arbeitsgemeinschaft nicht nur für die Dauer des Krieges gelten, sondern so lange, bis die Aufgabe, die sie sich stellen, erfüllt ist. Das Abkommen der Sattler nimmt ebenfalls ausdrücklich von der Festsetzung einer bestimmten Zeitdauer Abstand. Die Vereinbarung des Berliner Transportgewerbes soll für die Dauer des Krieges gelten. Es läßt sich aber sehr wohl die Forderung vertreten, daß die Arbeitsgemeinschaften als dauernde Einrichtungen bestehen bleiben. Gewiß gibt es viele, die sie als fragwürdige Errungenschaften betrachten und behaupten, die Arbeiterklasse werde dadurch das Kämpfen verlieren. Dem kann aber entgegengehalten werden, daß die deutsche Arbeiterklasse in langen Jahren das Schwert im wirtschaftlichen Kampf nur notgedrungen in die Hand nahm. Nicht aus Liebe zum Kampf kämpfte sie, sondern weil die Unternehmer ihr oft keine andere Wahl ließen. Wenn es möglich ist, durch ein anderes Verfahren die gleichen oder ähnliche Vorteile zu erreichen, so ist nicht einzusehen, warum es nicht angewendet werden sollte. Daß man schon jetzt bei vielen Arbeitsgemeinschaften mit einer längeren Fortdauer rechnet, zeigen die Aufgaben, die man ihnen stellt. Als solche bezeichnet zum Beispiel das Holz- und Bauergewerbe: Beschränkung der Arbeitszeit in wirtschaftlichen Krisen, Bekämpfung des Heberstandes, der Seimarbeit und der Schmutzkonkurrenz, Regelung der Lehrlingsfrage usw. Ähnliche Bestimmungen enthalten auch fast alle übrigen Verträge. Es ist wohl überflüssig zu sagen, daß im Falle des Verfalls der Arbeitsgemeinschaften oder für Ziele, die außerhalb ihrer Tätigkeitsgrenzen liegen, die Gewerkschaften ebenso zu kämpfen wissen werden wie in der Zeit vor dem Krieg.

Leibnizens Bedeutung als Philosoph beruht darin, daß er die Leistungen der großen Denker vor und neben ihm vermittelnd zu einer Einheit zusammenfügte, die ein Neues darstellte. Er suchte für die Dinge der Welt eine Erklärung, die über das Walten von Willkür und Zufall hinauskam. Die einseitige mechanistische Deutung, die auch im Menschen nur eine Maschine sehen wollte, befreite ihn nicht auf die Dauer. Das Wesen der Körper war nicht bloß Ausdehnung, und die Ursache ihrer Bewegung erschöpfte den Hinweis auf äußere Einwirkung nicht. Wenn die Vernunftphilosophie des Descartes emporgestiegen war bis zu Spinozas Forderung der Erkennbarkeit einer göttlichen Alleinheit, vor der die Einzel Dinge — ihre Vielheit, ihre Selbständigkeit — zu Schein und Jertum wurden, so bahnte hier die Erfindungsphilosophie John Lockes eine entscheidende Wendung an. Leibniz aber schmolz das idealistische Element Spinozas mit dem materialistischen des Locke zusammen. Er hielt den Gedanten der Alleinheit fest, aber die Hauptsache wurde ihm das einzelne, das ihm als Weltall im Kleinen und dessen Bewegung sich gründete auf eingeborene tätige handelnde Kraft.

Hier liegt das Schwergewicht seiner Weltanschauung, hier springt der Quell seines Einflusses auf die große Zeit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Den Glauben an die schöpferische Herrlichkeit des menschlich berufenen und wirkenden Individuums, diesen Glauben, der in der deutschen Klassischen Epoche zu großen Taten des denkenden und dichtenden Genies aufstiegt, hat Leibniz als einer der Frühesten und Stärksten vorbereitet. Wenn diese Nachwirkungen Leibniz kennzeichnen als einen Vorläufer und Vorbereiter des Zukünftigen, so wird sein Bild doch erst vollständig, wenn es betont, daß er in härtester Eingabe ein Mensch seiner Gegenwart war. Das bedeutet, was den Philosophen anbelangt, daß ihn die Frage nach den natürlichen Ursachen der Dinge nicht allein zu fesseln vermochte; er wollte darüber hinaus eine Auskunft über die letzten Gründe der Dinge haben —

Metaphysik —, und er hielt diese Auskunft für möglich. Er glaubte aber auch an die Existenz der Monaden und bezeichnete mit diesem Wort geistige Wesen unendlich kleiner Art, die sich ihm von den teilbaren, körperlichen Atomen durch Unteilbarkeit unterscheiden. Die Monade war ihm das Wesen, in dem das Weltall im Kleinen ganz aus eigener Kraft der Vorstellungen und handelnden Bewegung lebte. Er dachte sie als unräumlich, abgeschlossen und ewig, nannte ihre Zahl unendlich und unterschied sie nach dem Grad der Klarheit ihrer Vorstellungen. Den Grad der vollendeten Klarheit sollte Gott darstellen. Wenn man aber die Monaden sich voneinander verschieden, so sollte die Entwicklung ihrer Vorstellungen doch gleichartig verlaufen. Hier ließ Leibniz eine vorbestimmte Harmonie „walten“, die das in sich Selbständige und voneinander Verschiedene als zusammengehörendes Ganzes erscheinen läßt, so daß es in seiner innersten Bewegung eine höchste Ordnung der Welt darstellt.

Das Nachdenken nach monistischer Weltanschauung, das sich in dieser Lehre offenbart, zeigt also einen Denker, der nach dem Zeitalter der Metaphysik angehört. . . .

Aber die Metaphysiker des 16. und 17. Jahrhunderts sind nicht zu verwechseln mit denen der nächsten Folgezeit, die der junge Mann meinte, als er in der „heiligen Familie“ schrieb: „Vor ganzer Reichheit habe nur noch in Gedankenwesen und himmlischen Dingen bestanden, gerade als die realen Wesen und die irdischen Dinge alles in sich zu konzentrieren begannen.“ Die Vorgänger dieser entarteten Sprößlinge waren ganz andere Geister. Schon Descartes hatte die Bedeutung der praktischen Philosophie gegenüber der spekulativen hervorzuheben, und wertvolle Entdeckungen wurden gemacht in der Mathematik, Physik und in anderen Wissenschaften, mit denen die Metaphysik sich als mit ihrer ureigenen Angelegenheit befaßte, bis dann eben die Trennung und Verfestigung der positiven Wissenschaften sich vollzog und jene von Marx bezeichnete Art metaphysischer Denker ent-

### Kriegsbriefe

Als Koch in Ostland. Unterm 30. Oktober 1916 schreibt uns Kollege Hohn-Damburg: „Sol Di fast, jezt gehts los. Bis zum 16. Juni hatte ich das Vergnügen im Schützengraben zu sitzen. Mir gefiel es dort sehr gut. Ab 16. Juni wurde ich hinter die Front zum Arbeiten kommandiert. In stromendem Regen erfolgte unter Abmarsch bei vollständiger Dunkelheit und tiefem, tiefem Karast nach unserem neuen Quartier. Im ganzen waren wir 8 Mann. Dort nahmen wir Wohnung auf einem mit dünnem Erdboden belegten Boden. Das Dach war mit Schindeln belegt, an welchem der Zahn der Zeit nagte und ganz bedenkliche Lücken aufwies. Wir hatten damals gerade eine Woche andauernd Regenwetter. Es war unangenehm kalt. Gefroren haben wir schließlich. Dazu der Regen: tropf, tropf, tropf, bald ins Ohr, bald auf die Hand, bald sonstwo hin. Aber auch dieser Schmerz ging vorüber! Unsere Beschäftigung bestand in: Räume fällen, Unterstände bauen für Menschen, Pferde und Wagen, und sonstige Arbeiten. Das kamme fallen, bei der nachher einfallenden Hitze und der grassierenden Mückenplage, war eine sehr schwere Arbeit für mich. Die Räume, 25 Meter hoch und 20-30 Zentimeter dick, wurden abgesägt, in Längen geschnitten, auf einen Wagen, mit 4 Pferden vor, geladen, zur Bahn gefahren, dort abgeladen und dann dort wieder auf eine Lore geladen. Die Wege im Gehölz mußten teilweise erst gebahnt und das abzufahrende Holz oft eine große Strecke vortragen getragen werden, weil die Steigung für Pferd und Wagen zu groß war. Eine Schindelarbeit! Aber geschafft habe ich es doch! War die Lore voller als voll geladen, dann wurden vor derselben Pferde gespannt, alle Mann schoben nach und der Wagen sollte eine leichte Steigung bergan. Letzte war zirka 700 bis 800 Meter lang. Von da ab stiegen wir alle Mann mit auf, ein Mann bediente die Presse, und heidi ging's im Eilzugstempo die schiefen Strecke hinunter bis zu der Stelle, wo das Holz abgeladen werden sollte. Die Stämme wurden und werden auch heute noch zum Bauen von Unterständen und Bombensichern (genannt Seldenteller) gebraucht und im Dunkeln zum Graben geschafft. Ein großer Wald ist niedergelegt, er sieht aus wie ein Sahn nach dem Kampfe. Es ist bereits bei einem neuen Wald angefangen worden zu schlagen. Selbiger ist aber so groß, daß wir ihn in diesem Anzuge nicht mehr bösig bekommen. Welch enorme Menge Holz im Graben verarbeitet worden ist, ist nicht zu beschreiben. In unserem alten Quartier hatte ich sehr unter der Flob-, Motten-, Mäuse- und Mückenplage zu leiden. Ich wanderte vom Boden in den Pferdestall, von dort auf die Delle, von dort in den muffigen Unterstand. Heberalle dieselbe Hohe, um mit Od. Bürger zu reden. In unserem Quartier war früher die Kompanieschreibstube untergebracht, also der Stellvertreter mit seinem Stabe. Mühsä hat ihn dort weggeräumt. Er hat sein Domizil weiter nach hinten verlegt. Dort hat sich

die Schreibstube mit der kleinen Bagage sowie Gulaschkanone hinter einem Berge eingebaut. Wir mußten nun von der alten Schreibstube nach der neuen wandern (zirka 1/2 Stunde Weg und von dort zirka eine Stunde in den Wald. Wer die russischen Wege kennt, weiß, was ich geühten habe. Mein sehnlichster Wunsch war, zunächst mein Quartier bei der neuen Schreibstube aufschlagen zu dürfen. Es gelang mir! Ich quartierte mich bei den 4 Mückenhengsten ein. (Einer davon war damals auf Urlaub.) Damit die Grabenbesetzung zu einer bestimmten Zeit regelmäßig ihr Mittagessen einnehmen sollte, wurden in der Reservestellung große Kessel eingemauert. Diese Küche ist ziemlich bombensicher abgedeckt. Vordem wurde in der Gulaschkanone gekocht und dieselbe dann im Dunkeln nach dem Graben gefahren und dort das Essen ausgegeben. Nach Fertigstellung der Grabenlücke siedelte auch das Küchenpersonal nach dort hin über. Nur einer blieb hier, um für die Mittagesser Schreibstube und den Abkommandierten zu kochen. Nachdem wir bei der neuen Schreibstube noch einige Unterstände sowie einen neuen Beschützer mit Pfannenbedachung und einen Wochenschweinstall gebaut hatten, wollte ich auf Urlaub fahren. Es war Mitte August. Der Koch der kleinen Küche erhielt vor mir einen vierwöchigen Urlaub. Als seinen Stellvertreter schlug er mich vor. Gustav sollte Koch werden und hat keine Ehnung sunst faken. Ich schrieb mir die Rezepte auf einen Biisch Papier und die Kocherei nahm seinen Anfang! Bei den ersten Gerichten haperte es ein wenig. Aber es wurde besser, immer besser. Ich hatte sehr dankbare Mittagsgäste. Allgemein waren die Kameraden sowie der Feldwebel mit meiner Kocherei zufrieden. Selbst der Kompanieführer sprach sich lobend über das Essen aus. Am 19. September bis 7. Oktober fuhr ich auf Urlaub. War auch in Berlin, aber auf der Tour nach Hamburg um 4 Uhr nachts und auf dem Zurückwege um 8 Uhr abends. Ich dachte nun bestimmt, nach meiner Rückkehr in den Graben zu kommen. Aber Gustav dachte und der Feldwebel lenkte. Bei meiner Ankunft wurde ich gleich der Arbeitsgruppe wieder zugeteilt. Dort blieb ich nur einige Tage, dann jagte er den alten Koch ab und ich erhielt die Küche wieder. Die Damburger Küche mundet ihm anscheinend besser als die Tuchmarischer Vauernkoff. Der alte Koch und ich wechselten die Rolle. Er erhielt meinen Posten und ich den seinigen. Die Verpflegung ist im allgemeinen gut zu nennen. Besser wie Ihr sie in der Heimat habt, ist sie ganz entschieden. Nur etwas einseitig. Aber wir bekommen doch jeden Tag noch Graupe, Grießfloden, Grütze, Hühn und wieder Reis, Bohnen und Erbsen, sowie auch Radeln! Kartoffeln pro Kopf 1 Pfund täglich sowie täglich ein halbes Feldbrot, etwas über 1 Pfund wiegend, sowie Schmalzzerfat oder Marmelade oder ein Stück Käse oder Leber- und Wurst; alle drei Tage 4 bis 6 Zigaretten und ab und zu Rauch- und Briemtabak. Zum Essenlochen erhalte ich Fleisch, zumjeist Rindfleisch, in leicht gesalzenem Zustand, gefroren und in letzter Zeit auch in frischem Zustand geliefert; in dem Zeitraum von

und. Leibniz aber gehört als ein charakteristischer Vertreter der älteren Metaphysik an, die „noch versetzt mit positivem, profanem Gehalte ist“.

Wie organisch dieser Gehalt mit jener Metaphysik zusammenhängt, läßt sich gerade an der Monadenlehre erkennen. Leibniz' Personlichkeit zeichnet sich in ihr: seine Diesseitslust, sein Willensstreben, sein Entwicklungsgehalte, sein Humanitätsziel. In der unendlichen Verschiedenheit und doch parallel verlaufenden Gleichzeitigkeit der Monaden verrät sich sein mathematischer Geist, der, anders als der Einheitsfindende Spinoza, den unendlich seinen Unterschieden nachging und gleichzeitig mit dem großen Newton auf eigenem Wege eine Methode entdeckte, die kleinsten Veränderungen der Größen zu berechnen: die Differentialrechnung.

Damit war eine wichtige, folgenreiche Aufgabe gelöst, die mit dem Fortschritt der Erkenntnis der Beziehungen von Raum und Zeit geknüpft war: die alte Auffassung von der Stetigkeit der Größen war dem Begriff der stetigen Veränderlichkeit gewichen und es hatte gealoten, diesem Begriff rechnerisch beizukommen. Die Aufgabe führte zu den Größen, die mit Hegels Wort ein „Mittelzustand zwischen Sein und Nichts“ bedeuteten, und ihre Lösung erwies, daß es in der Welt keine Art, sondern nur Gradunterschiede gibt, die das Widersprechende in ungedroener Weise ineinander übergleiten lassen. Auf dem Boden dieser Fortschritte bereitete sich die Wohlthat, die Bewegungen der Körper und ihre Gesetze forschend zu erschließen. Die mechanische Physik wurde angebahnt. Das war eine der positiven Leistungen jener Metaphysik, die den wissenschaftlichen mittelalterlichen Panax mit dem Stemmstein der Vernunft wegzubeben vermocht war.

Leibniz aber, der wie ein Aristoteles aderte, war überall tätig an der Arbeit. Auch darin tat er es den Geistern Deutschlands zuvor, die ein Jahrhundert nach ihm den Ruf ihres politisch und sozial zurückgebliebenen und daniederliegenden Vaterlandes

rettelten. In die düsterste Zeit deutscher Geschichte fiel sein Leben. Geboren 1746 — als Sohn eines Leipziger Professors der Moralphilosophie — ist Leibniz Zeuge der Zeit gewesen, in der das durch den Dreißigjährigen Krieg zerrüttete und durch den westfälischen Frieden weiterem Verderben ausgelieferte Deutsche Reich von demgemachten, jahrelangen Raubkriegen heimgejucht war: von Westen her durch Frankreich, von Südosten durch die Türken, indes im Osten die gerade von Leibniz frühbegriffene russische Gefahr durch polnische Wirren bedrohlich heraufwuchs. Inmitten dieser Ereignisse hat Leibniz an hervorragender Stelle als Flugrechennder Politiker gewirkt. Er gehörte jener bürgerlichen Schicht an, die, um ein Feld für ihre Gaben oder ihr Lebensglück zu finden, den Dienst von Fürsten suchen mußte und ohne deren Kräfte auch wiederum die Fürsten nicht fertig werden konnten.

Leibniz' Fähigkeiten als Politiker wurden früh erkannt. Bei dem Rainzer Kurfürsten geriet er zunächst in den Brennpunkt der gegen Ludwig XIV. gerichteten deutschen Abwehrpolitik und dann auf vierzig Jahre an den welfischen Hof in Hannover. Mit diplomatischen Schachzügen, anommen Flugschriften, gelegentlich einmal spöttischgrifflich griff Leibniz im Auftrage seiner Herren in die Ereignisse ein. Sein Vorschlag, die französische Eroberungspolitik zu einem Zuge nach Ägypten zu bereiten und dadurch von Deutschland abzulenken, blieb freilich ohne Erfolg. Es war schließlich sogar nicht zu hindern, daß Frankreich und Türkei sich zu gleichzeitigem Angriff verbänden. Zumal in den 80er Jahren kämpften sich die erschütternden Ereignisse in Europa — die Wegnahme von Straßburg 1681, die Türken vor Wien 1683, die zweite englische Revolution 1688 — und die letzte Lebenszeit stand zwölf Jahre lang unter den schweren Wittern des spanischen Erbfolgekrieges. In der Fülle politischer Tätigkeit, die Leibniz aus diesen Tugnen erwuchs, tritt der praktische Sinn, vom Tatsächlichen, Rechten aus zu rechnen und zu raten, als Zeichen seiner persönlichen Art bemerkenswert hervor. Auch in dem Bemühen, innerhalb der

4 bis 6 Wochen auch mal Schweinefleisch, im übrigen Dosenfleisch. Alle Woche haben wir einen fleischlosen Tag. An diesem Tage gibt es Graupen mit Kakobit. Im allgemeinen, das sage ich nochmals, können wir mit unserer Verpflegung sehr zufrieden sein. Mancher Einwohner des Deutschen Reiches wird uns sicher beneiden. Zucker ist hier knapp. Aber wir erhalten noch täglich Kaffebohnen ausgeliefert. Dem gemahlene Kaffee wird vor der Ausgabe Surrogat hinzugefügt. Im Sommer waren wir auch sonst nicht faul. Jede Kompanie hatte sich einen Gemüsegarten zugelegt. In demselben bauten wir Kartoffeln, Kohl, Möhren, Sellerie, Petersilie, Grünkohl, Erbsen, Bohnen, Salat, Radishes, Rüben, Kohlrabi usw. Unsere Kartoffelernte war sehr minimal. Das lag wohl an der späten Pflanzung. Auch Roggen und Daiser wurde geerntet. Diese Getreidesorten waren von den Ketten gesät. Auch Weizen und Stroh sind in ziemlichen Mengen geerntet. Roggen- und Strohstroh wird zu Häcksel geschitten. Der Roggen ist nur nicht gut eingebracht. Es regnete zur Erntezeit hier fortgesetzt. Auch Schweinefleisch betreiben wir. Unsere Kompanie hat drei Stück, zirka 20 Pfund schwer. Außer den drei Schweinen haben wir noch zwei kleine Ferkel, zirka 60 Pfund schwer. Die Schweine werden durch die Küchenabfälle und verdorbenes Mehl gefüttert. Ein Teil ihres Fettes verdanken sie auch meiner vorübergehenden Pflege. Watt man sich alles werden kann in diesem Krieg! Für das nächste Jahr ist auch schon Vorkehrung getroffen. Unsere Kompanie hat zirka 20 Sack Roggen ausgefüttert. So geht es in der ganzen Division. Was mit uns wird, wissen wir nicht. Man munkelt von Juridagezogenwerden und Ableiben. Müßens abwarten! Unser Grabenabstand ist tadellos ausgebaut. Hinter unserm Graben ist ein wahres Labyrinth angelegt. Es müssen selbst unsere Besatzungen aufpassen, sonst verlaufen sie sich. Im übrigen herrscht verhältnismäßig Ruhe an unserer Front. Sie wird ja täglich beschossen, aber die Verluste auf unserer Seite sind gering. Unsere Kompanie hat von allen anderen das größte Schwein gehabt. Solange ich hier draußen bin, hatten wir drei Verwundete. Die anderen Kompanien sind bedeutend schlechter weggekommen. Die Verwundeten werden täglich eifrig nach dem schließlich erwarteten Frieden durchgesucht. Aber jeden Abend ist man enttäuscht. . . .

### ◆ Aus unserer Bewegung ◆

Berlin. Wichtigste Mitteilung. In unserem Artikel der vorigen Nummer der „Gewerkschaft“, betr. „Lohnverbesserungen in den städtischen Krankenanstalten Berlins“, muß es unter 1., Absatz 2. 3. Zeile heißen „einjährige Dienstzeit“. Unter Punkt 1. Absatz 2 muß auf der vierten Zeile hinter „eingestellt“ noch eingeschaltet werden „und sie weisen die gleiche Arbeitsleistung auf“.

Verrückung der deutschen Reichszustände Nüchternes zu leisten, zeigt diese Art sich.

Der böhsche Dienst führte Leibniz in die großen Städte, in denen die europäische neue Kultur sich sammelte. Politische Missionen waren ihm immer zugleich verbunden mit wissenschaftlichen Zwecken, mit gelehrten Begegnungen. Und ungeheuer weite Jäden spannte seine forschende Tätigkeit im brieflichen Verkehr. Was heute Zeitschriften und Korrespondenz leisten, mußte damals auf solchen Wegen bewältigt werden. Die Gelegenheiten, die sich von Hannover aus boten, als das welfische Fürstenhaus zur englischen Thronfolge gelangte und als welfische Prinzessinnen nach Preußen und Rußland verheiratet wurden, mußte Leibniz eifrig aus. Es kam darauf an, der neuen Weltanschauung große, leitungsfähige Pflegestätten zu gründen, sie in Akademien zu organisieren. Die Berliner Societät der Wissenschaften war Leibniz' Werk und er wurde ihr erster Präsident. Und dann suchte er auch Peter den Großen, der sich von ihm beraten ließ, und den Hof in Wien, wo der Prinz Eugen auf seiner Seite war, für eine solche Gründung zu gewinnen, freilich vergeblich: In Petersburg wie in Wien fehlte zu einem derartigen Werke der vordringenden Vernunftwissenschaft der natürlichen, geschichtliche Boden. Er fehlte ja auch der Berliner Gründung zunächst noch.

Nicht man all das rastlose, starke zielreue Tun dieses Mannes zusammen, so hat man den Menschen in treuem Abbild, der seiner monistischen Weltharmonie den optimistischen Schlußgedanken gab, daß diese Welt die beste der möglichen Welten sei. Nur aus seinem Lebenswerk, aus der Stimmung seines in großer Zeitbewegung erstarbend mitführenden wissenschaftlichen Bewußtseins in dieser Optimismus zu begreifen, nicht aus dem Deutschland, das er erlebte und das ihn schließlich an der Stätte seines engeren Wirkens, in Hannover, vereinsamt sterben und wie einen gemiedenen Schwärmer zu Grabe tragen ließ. Die kirchliche Orthodoxie mißtraute ihm, obwohl er trotz verlockender Gelegenheiten

Berlin. In unserer Generalversammlung vom 26. Oktober erhaltete Kollege Hoffmann den Massenbericht. Die Gesamteinnahmen der Kassa betrugen im 2. Quartal 15 281,75 Mk., im 3. Quartal 15 496,95 Mk., mithin mehr 215,20 Mk. Die Ausgaben haben sich gegenüber dem 2. Quartal um 2766,47 Mk. verringert. Davon entfallen allein auf Sterbunterstützung für Frauen und Kinder 400 Mk. (zirka 1000 Mk. Krankenunterstützung, während Arbeitslosen-, Notstands- und Kriegsfamilienunterstützung eine Steigerung zu verzeichnen hatten. Der Massenbestand ist gestiegen von 52 783,05 auf 53 840,99, mithin um 1057,94 Mk. Der Mitgliederbestand ist von 4811 auf 4735 zurückgegangen. Zum Secretariat wurden in diesem Quartal Kollegen im Quartal eingezogen. Insgesamt wurden bis 30. September 1916 zum Secretariat eingezogene Kollegen gemeldet: 6118, wovon 394 vom Militär entlassen sind. Am Schluß des 2. Quartals hatten wir einen Bestand von 9619 Mitgliedern. Dem Kassierer wurde eine stimmig Entlastung erteilt. — Kollege Dittmer referierte hierauf über: „Der Kampf für Kriegsbeschädigtenfürsorge in Köln und die Aufgaben der Gemeinden“. Medner schilberte in anschaulicher Weise die Kölner Verhandlungen und wies besonders auf das Bestreben hin, Kriegsverletzte in Staats- oder Gemeindebetrieben unterzubringen. Wenn wir auch die moralische Verpflichtung der Gemeinden anerkennen, möglichst viele Kriegsverletzte in ihren Betrieben unterzubringen, dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß die Lohn- und Arbeitsbedingungen hierdurch in der Zukunft ungünstig beeinflusst werden können. Darum haben wir das größte Interesse daran, Arbeitsgemeinschaften zwischen den Stadtverwaltungen und ihren Arbeitern zu schaffen, wie sie in der Privatindustrie bereits bestehen. Leider haben sich die Stadtverwaltungen bis zur Stunde geäußert, derartige Einrichtungen zu schaffen, obgleich unser Verband genügend Versuche nach dieser Richtung hin unternommen hat. Trotz der Erklärung des Reichsanwalters hält man den beschäftigten Kriegsverletzten in den Gemeinden Paderborn usw. die Militärrente zurück. Über die Stadt Neufölln, während die Kampfstände keine Abzüge machen. Medner schloß mit dem Appell, der Kriegsbeschädigtenfürsorge mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden, damit es auch in der Zukunft mit Hilfe der gewerkschaftlichen Organisation vorwärts und aufwärts geht. — Unter „Verbandsangelegenheiten“ machte Kollege Müller er auf die am 19. November stattfindende Vorlesung in der „Armania“ aufmerksam. Ebenso werden vom Bildungsausschuß fünf hintereinanderfolgende Vorträge für die Vertrauensmänner veranstaltet und um rege Beteiligung erkräft. Die Vorträge finden jeden Freitag im Gewerkschaftsausschuß statt. — Die Feuerungszulage der Angestellten wird auf Antrag der Stadtverwaltung einstimmig um 10 Mk. monatlich erhöht. — Die Schaffung einer Arbeitsgemeinschaft in der Kriegsbeschädigtenfürsorge mit unserer Organisation hat der Magistrat abgelehnt. Es soll aber eine „paritätische Kommission“, bestehend

den Weg vieler, die sich von der Toleranzströmung nach dem Dreißigjährigen Kriege zum Katholizismus hatten zurückführen lassen, nicht geschritten war. Sie hatte seine auf Union gerichteten kirchlichen Reformideen verstanden lassen und seine Glaubens-toleranz, die einer dichterischen Idee wie dem Nathan des Welfen vorarbeitete, nicht begriffen. Er war ungläubiger Freigeisterei verdrängt, er, der doch gerade aus dem Umkreis dieser Bewegung prophezeite: Europa sei von einem „allgemeinen Umsturz“ bedroht, der vollends geschehen werde, was noch in der Welt von den hochberzigen Anschauungen der alten Griechen und Römer übrig ist, die die Liebe zum Vaterlande und zum Gemeinwohl und die Sorge für die Nachwelt über ihr Glück und sogar über ihre Leben stellten.“ Aber auch bei diesem Verständnis ließ Leibniz nicht der Optimismus im Sinn, der ihn die Liebel der Welt als Antriebe zum Guten einschärfte ließ. Wenn jene Krankheit der Zeit, die er fürchtete, weiter wachse, so werde, schrieb er, die Vorsehung die Menschen eben durch die Ummwälzung bessern, die daraus entspringen muß.“

Die Ummwälzung brach mit vulkanischer Gewalt herein und wurde die Mutter neuer umfängerender Ereignisse. Aus den Erschütterungen aber stieg eine Frucht empor, an deren Glanz und Reife auch Leibniz beteiligt war. Mit einem Wort von Marx mag sie bezeichnet sein. Das lautet: „Die Metaphysik des 17. Jahrhunderts, welche von der französischen Aufklärung und namentlich von den französischen Materialisten aus dem Felde geschlagen war, erlebte ihre siegreiche und gehaltvolle Restauration in der deutschen Philosophie des 19. Jahrhunderts.“ Und was Marx dann aus dieser Erneuerung jener Philosophie für das gesellschaftliche Denken und Handeln gewann, begann siegreich und gehaltvoll anzugehen, als er an Engels schrieb: „Du weißt, wie ich Leibniz bewunderte.“

H. Diederich.

aus drei Mitgliedern des Magistrats und drei Mitgliedern der Arbeiterräte gebildet werden. Ueber die Befugnisse dieser Kommission sind die Einzelheiten noch nicht bekannt. Ein Antrag der Erbsverwalter auf volle Beschäftigung der Parlarbeiter in den Wintermonaten wurde leider vom Magistrat abgelehnt. Als Revisor für die Hauptkasse an Stelle des zum Seeresdienst eingezogenen Kollegen Kuntel wurde Kollege Schröder und für die Bibliothekskommission Kollege Haase einstimmig gewählt.

**Dessau.** Unsere Monatsversammlung am 31. Oktober war gut besucht. Kollege Utermarck eröffnete die Versammlung um 9 Uhr und gab den Monatsbericht, wobei er die Agitation für die „Volksfürsorge“ empfahl. Alsdann gab Kollege Winderberg den Massenbericht. Bei einem Massenbestand von 208,78 Mk. betragen die Einnahmen 433,18 Mk., die Zuzahlungen 49,69 Mk., Krankengeld wurden 45 Mk. ausbezahlt, an den Verbandsvorstand gingen laut Quittungen 165,69 Mk., so daß ein Massenbestand von 217,80 Mk. vorliegt; der Mitgliederbestand hat sich von 25 männliche, 6 weibliche auf 31 männliche und 5 weibliche gehoben. Die Versammlung beschloß, dem Kollegen Winderberg das Amt als Kassierer zu belassen und den Kollegen Utermarck mit den schriftlichen Arbeiten und den Auszahlungen der Gelder zu betrauen. Nachdem noch für rege Agitation des Verbandes aufgefordert wurde, folgte Schluß der Versammlung um 10 Uhr.

**Giesfeld.** Am 5. November tagte bei Menbaum eine Generalversammlung unserer Zentrale. Die Abrechnung vom 3. Quartal ergab eine Einnahme inkl. Bestand von 1445,15 Mk., Ausgabe der Zentrale 210,51 Mk., an den Verbandsvorstand in Quittungen 218,75 Mk., in bar 451,96 Mk., zusammen 733,71 Mk., mithin ein Massenbestand von 501,23 Mk. Der Mitgliederbestand betrug am Ende des vorigen Quartals 251, zum Militär einberufen 85, bleibt eine Mitgliederzahl von 169. Ueber „Unsere Aufgabe nach dem Kriege“ führte Kollege Buchelt-Zülfeld den Mitgliedern klar vor Augen, daß es nur durch eine starke Organisation möglich sei, den wirtschaftlichen Verhältnissen nach dem Kriege entgegenzutreten. Alsdann wurde Kollege Lünne mann als Revisor und als Vertreter zur Gewerkschaftskommission gewählt.

**Ludenwalde.** Unsere Mitgliederversammlung vom 12. November war gut besucht. Nach der Ehrung des verstorbenen Kollegen Schüler gab Kollege Werner den Massenbericht. Die Einnahmen betragen im 3. Quartal 384,15 Mk., die Ausgaben 127,89 Mk., bleibt ein Massenbestand von 214,24 Mk. Dann referierte Kollege Steinberg-Verein über: „Zulassungsarbeiten der Gewerkschaften“. Auf unsere Eingabe hat der Magistrat nach viermonatigen Beratungen sich endlich entschlossen, allen männlichen Handwerfern und Arbeitern den Stundenlohn um 5 Pf. zu erhöhen. Die anwesenden Kollegen sagten allgemein darüber, daß sich die Mitglieder anderer Verbände, die aber zurzeit als nächste Arbeiter tätig sind, um nichts kümmern, die Zulagen wohl einsehender, die Versammlungen der städtischen Arbeiter aber selten oder gar nicht besuchen.

**Schwesfurt.** Die beiden städtischen Kollegien bewilligten auf eine Eingabe unseres Verbandes für die Arbeiter der städtischen Betriebe 3 Mk. (für jeden Arbeiter) zum Anlauf von Kartoffeln. Diese Vorordnungssumme soll ratenweise bis Juni 1917 in Abzug gebracht resp. abbezahlt werden.

**Stettin.** Der Magistrat unterbreitete am 12. Oktober der Stadtverordnetenversammlung eine Vorlage über die Neuordnung der Kriegszulagen. Bisher war die Gehaltsgrenze für Kriegszulagen 3750 Mk. Nach den neuen Beschlüssen, die ab 1. Oktober gelten, aber 3000 Mk. Doch sollen die Angestellten mit einem Gehalt von über 3000 Mk. nur dann Zulagen bekommen, wenn sie mindestens zwei Familienangehörige (also Frau und wenigstens 1 Kind) im Haushalt haben. Dann aber auch nur 12 Mk. statt 18 Mk. Für jeden weiteren Familienangehörigen aber 5 Mk. Zulage. Stadtv. Genosse Danisch beantragte, die Höchstgrenze für Unterzulagen auf 4000 Mk. zu erhöhen. Gegen die Stimmen der sozialdemokratischen Fraktion und 5 Liberale wurde der Antrag Danisch aber abgelehnt. Die bisherige Minderzulage wird mit Rückwirkung ab 1. Oktober von 3 Mk. auf 5 Mk. erhöht. Für die Arbeiterchaft ist das Ergebnis ein sehr unangenehmes. Ihr wird nichts mehr gegeben außer 2 Mk. für jedes Kind mehr. Für sehr, sehr viele städtische Arbeiter bedeutet die Neuordnung aber überhaupt keine Mehreinnahme. Die jüngeren Arbeiterkräfte, die noch unerwachsene Kinder haben, stehen meist im Arde. Die jetzt Beschäftigten sind meist ältere Leute, für die die Minderzulage nicht oft in Frage kommt. Wichtig ist noch, daß Kriegszulagen nur an eine Person im gemeinschaftlichen Haushalt gezahlt werden, doch kommt immer die Höhe der Zulage nach höchste Zulage zur Auszahlung. Der Magistrat schlägt vor und die Stadtverordnetenversammlung stimmt dem zu, daß die Kriegszulagen grundsätzlich bis zum Schluß des Vierteljahres, in dem die Zulage mit den europäischen Großmächten geschlossen wird, gezahlt werden. Das bedeutet, daß die Arbeiterchaft auf dem Posten von Lohnzulagen verbleiben muß. Andernfalls nach dem Kriege wieder Löhne wie vor dem Kriege Geltung haben.

## Rundschau

Ein wahres Glück . . . Seit zwei Jahren sehen wir bloß noch zum Himmel auf, um Flieger oder feindliche Zeppeline zu erspähen. Darüber haben wir ganz die Freude an der Schönheit des nächtlichen Himmelsgewölbes verloren, die sich gerade in diesen Tagen in vollem Maße offenbart. Sehen wir also wieder einmal zum Sternenhimmel auf und knüpfen wir zeitgemäße Betrachtungen daran. Diese leuchtenden Pünktchen, das wären also möglicherweise Welten wie unsere Erde mit Lebewesen in der Art unserer Menschen? Denn es ist doch nicht anzunehmen, daß von Milliarden dieser Weltkörper ausgerechnet nur gerade ein einziger bestimmt sei, organisches Leben zu tragen! Da schlagen sich auch wohl auf den anderen Planeten die Menschen, wie sie sich auf dem unseren schlagen? Denn es ist doch wirklich nicht anzunehmen, daß bloß wir auf so ausgefallene Ideen kommen! Weit eher steht zu vermuten, daß man auch auf den anderen Planeten den Grad unserer Zivilisation erreicht hat, ja vielleicht schon über die schweren Kanonen und erstickenden Gase hinaus ist. Es hieße sich doch wirklich zuviel einbilden, wollten wir glauben, daß in dem ungeheuren Weltall, in dem wir nur der Tropfen am Eimer sind, niemand außer uns das Geheimnis besäße, wie man sich gegenseitig vernichtet. Nur gedankenlose Menschen können behaupten, daß der Anblick des gestirnten Himmelszettes Frieden in die Seele giebt. Wir müssen uns noch glücklich preisen, daß noch keine Verbindung mit den anderen Planetenbewohnern hergestellt ist. Da kämen wir aus den Kriegserklärungen wirklich nicht mehr heraus. „Le Courage.“

**Krieg und Jugend.** Der Einfluß des Krieges auf die kindliche Psyche und die Kriminalität der Jugendlichen ist von vielen Forschern in fast allen Teilen Deutschlands zum Gegenstand von Untersuchungen gemacht worden. Aber die hierbei gewonnenen Einzelergebnisse sagen an sich nicht viel. Deshalb ist es recht wünschenswert, daß der Amtsrichter Dr. Albert Hellwig, ein mit der Jugendfrage sehr vertrauter Sachkenner, das gesamte Forschungsmaterial zusammengetragen und in einem 282 Seiten starken Buche wissenschaftlich bearbeitet hat. Aus diesem großen Gesamtbild läßt sich erkennen, wie der Krieg auf die Jugend wirkt, zumal von der Arbeit Hellwigs gesagt werden kann, daß sie zu den wenigen wirklich guten Büchern gehört, die während des Krieges erschienen sind. Daß überhaupt irgendein bemerkenswerter Einfluß des Krieges auf die Jugendlichen, insbesondere auch auf die jugendliche Kriminalität besteht, kann nicht bestritten werden. Aber Hellwig weist darauf hin, daß noch keine Statistik den Versuch gemacht habe, festzustellen, wie groß der Anteil der eigentlichen Kriegskriminalität der Jugendlichen zu den Gesamtzahlen der Kriminalität der Jugendlichen überhaupt während des Krieges sei. Denn das ist ja zweifellos richtig, daß wenigstens der größere Teil der jugendlichen Kriminalität während der Kriegszeit in keinerlei Weise durch den Krieg beeinflusst worden ist. Aus allen in Deutschland ermittelten Zahlen geht hervor, daß die jugendliche Kriminalität in der ersten Zeit des Krieges vielfach abgenommen hat, um aber später in der Regel eine Zunahme zu erfahren. Und es ist besonders beachtenswert, daß, wenigstens soweit die Kriminalität der Knaben in Betracht kommt, an der erstaunlichen Steigerung der Kriminalität während des Krieges gerade die jüngeren Altersklassen von 12 bis 14 Jahren verhältnismäßig den stärksten Anteil haben, verhältnismäßig geringeren die mittlere Altersklasse von 14 und 15 Jahren und den geringsten die älteste Altersklasse der Jugendlichen von 16 und 17 Jahren. Bei den ältesten Jugendlichen scheint sogar nicht selten ein gewisser Rückgang der Kriminalität eingetreten zu sein. Das mag sich zum Teil daraus erklären, daß viel Jugendliche freiwillig in das Heer eingetreten sind, aber der Rückgang kann auch ein tatsächlicher sein. Wenn man die jetzige Kriminalität der Jugendlichen mit ihrer früheren vergleichen will, sagt Dr. Hellwig, so muß man berücksichtigen, daß während der Kriegszeit eine Unmenge von Gesetzen, Verordnungen, Anordnungen der Militärbefehlshaber ergangen sind, auf deren Übertretung Strafe angedroht ist. Auf diese Weise sind viele Handlungen, welche im Frieden nicht rechtswidrig waren, jetzt strafbare Handlungen geworden. Es hat eine Verschärfung des sittlichen Maßstabes, den man das Verhalten der Jugendlichen legt, stattgefunden. Vor allem hat auch die wirtschaftliche Not eine Vermehrung der Eigentumsverbrechen zur Folge gehabt, und jugendlichen Personen wurden Vertrauensposten anvertraut, die sie sonst nie erhalten hätten. Aber in noch höherem Maße als die durch die Verhältnisse des Krieges geschaffene größere Verhinderung, schreibt Hellwig, habe die durch die Kriegsergebnisse in ungeheurer Weise beeinflusste Tätigkeit der Phantasie der Jugendlichen Anteil auch an der Verübung von Straftaten, die im großen und ganzen nichts anderes sind als Fortsetzung kindlichen Spiels in kriminellen Formen. Aus dieser Tatsache erklärt es sich, daß im weitestlichen die Knaben im Alter von 12 bis 14 Jahren zur Erhöhung der Kriminalität der Jugend-

lichen beigetragen haben. Daß die ungezügelt kindliche Phantasie vielfach auch zu strafbaren Handlungen führt, weiß jeder Kriminalpsychologe. Die Kriegsspiele der Jugend haben in vielen Fällen unmittelbar oder mittelbar zu strafbaren Handlungen Anlaß gegeben. Auch die Vandalen-Diebstähle können mit den Kriegsspielen in Zusammenhang stehen. Ferner wird die Abenteuerlust der Jugendlichen durch die Kriegserlebnisse, namentlich auch durch die Schilderungen angeblicher Heldentaten von Jugendlichen, außerordentlich gestärkt. Um ihre Pläne ausführen zu können, haben in vielen Fällen Jugendliche Diebstähle oder Unterschlagungen begangen. Geradezu verberberlich auf die Jugend wirken die blutkriechenden Berichte vom Kriegsschauplatz, wie sie namentlich in der Kriegsliteratur von der Jugend verschlungen werden. Aus diesen Tatsachen ergeben sich aber auch sehr einbringliche Lehren für die Behandlung der Jugend. Dr. Sellwig spricht sich entschieden gegen die zu starke Betonung der militärischen Ausbildung der Jugend und gegen eine zu frühe Einführung militärischen Geistes aus. Es wäre eine grausame Ironie der Weltgeschichte, meint er, wenn dieser Krieg letzten Endes dazu führen würde, daß der Militarismus künstlich gezüchtet würde. Man müsse sich deshalb hüten, unsere Jugend mehr, als unbedingt nötig ist, mit Zwangsformen zu umgeben. Und alle einsichtigen Kenner der kindlichen Seele hätten sich davor zu hüten, daß gegen andere Völker, und die damit verbundene Rachsucht den Kindern einzuprägen; es würde gar üble Früchte für die Kriminalität der Jugendlichen tragen, wenn von diesem Erziehungsgrund abgewichen würde. Sellwig erwartet, daß die künftigen Erzieherinnen, die man als Kolgerichterin des nicht nur Männer mordenden Krieges kennen gelernt habe, den Anstoß dazu geben werden, endlich Ernst mit dem Recht und der Pflicht der Erziehung sämtlicher Jugendlichen durch Staat und Gesellschaft zu machen. Das ist auch eine sozialdemokratische Forderung. Es kommt freilich auch darauf an, wie diese Erziehung durch Staat und Gesellschaft beschaffen sein soll. Treffend sagt Sellwig, daß die Erziehung nicht in erster Linie darauf beruhen darf, für kriegerische Leistungen die Jugend auszubilden, sondern diese zu brauchbaren Mitarbeitern an den Werken des Friedens zu erziehen. Diese Lehren sollte man aber auch jetzt schon, noch während des Krieges, beherzigen, damit würde der Kriminalität der Jugendlichen am erfolgreichsten entgegen gewirkt werden!

**Der Teilstaub.** Das Kriegsernährungsamt hat in verschiedenen Aufzügen die Bevölkerung aufgefordert, dadurch zur Vermehrung unserer Lebensmittel beizutragen, daß jedermann die zur Lebensmittelgewinnung verwendbaren Früchte sammeln hilft. Sonnenblumen, Distelferne, Mahlkorn, Raps, Nichtenkorn, Lindenfrucht, Frauenkorn, Bucheckern usw. sollen gesammelt, abgeliefert und zu Öl verwandelt werden. Das Kriegsernährungsamt radnet aus, daß allein aus der diesjährigen Bucheckernente etwa 10 Millionen Liter Öl gewonnen werden könne. Es wurde eine Reichsstelle gegründet und daneben ein Kriegsausschuß für Öl und Fett. Diesen Reichsstellen fällt die Aufgabe zu, die Ausbringung, Verteilung und den Verbrauch der Speisefette zu regeln. Die Bekanntmachung über die Regelung des Öl- und Fetts erlosge am 20. Juni dieses Jahres. Weser ist es allerdings mit der Versorgung mit Öl für Minderbemittelte nicht geworden. Einige Stadtverwaltungen haben wohl ein paar Mal einige Gramm Öl gegen Vorweisung der Lebensmittelkarten verabfolgt, aber in letzter Zeit ist man auch davon abgekommen. Würde der Kriegsausschuß für Öl und Fett dem Volke sagen, es sei kein Öl da, wir mühten uns mit der Tatsache abfinden und die Minderbemittelten würden auch zweifellos noch dieses Opfer zu all den anderen auf sich nehmen. Aber daß Öl da ist, kann man heute in jeder Drogerie und jedem Delikatessengeschäft sehen. Aber es ist nur für diejenigen da, die das notwendige Geld dazu haben. In Berliner Warenhäusern werden kleine Flaschen mit 220 Gramm Öl für 7,50 Mk. verkauft; in einem Kleinfleischerladen kostete das Pfund 13 Mk., in einem Delikatessengeschäft die Flasche 1/2 Liter 18 Mk. Dabei werden kleine Mengen nicht in jedem Geschäft abgegeben. Die kleinsten Flaschen mit wenigen Gramm kosten 3 Mk. Was das sein? fragt der Kriegsausschuß für Konsuminteressen mit Recht. Wo bleibt der Kriegsausschuß für Öl und Fett? Nach welchem Schlüssel wird den Geschäften das zur Verfügung stehende Quantum zugewiesen? Wer setzt die Preise fest? Die Minderbemittelten wollen doch nicht nur Bucheckern, Distelferne usw. sammeln, damit für wenige Zahlungsfähige Öl geliefert werden kann! Sie wollen selbst etwas von dem gewonnenen Öl haben und zwar zu Preisen, die erschwinglich sind und die den Preisen für die Rohprodukte entsprechen. Abhilfe tut wirklich dringend not.

**Theorie und Wirklichkeit.** Vom Kriegsausschuß für Konsuminteressen wird geschrieben: Die außerordentliche knappe Zuteilung von Fleisch, Butter, Milch und Eiern an die Städte läßt die Frage berechtigt erscheinen, ob denn die Abhängigkeit Deutschlands vom Auslande im Frieden so groß war, daß sie eine solche knappe Rationierung rechtfertige. Eine Verachtung des Verbrauches des Zuckers vom Ausland zum inländischen Verbrauch ist in dieser

Sicht sehr lehrreich. Es ergibt sich da nämlich, daß der Zuckerverbrauch vom Ausland zum Gesamtverbrauch an landwirtschaftlichen Erzeugnissen (Milch, Butter, Mäse) -- Kraftfuttermittel in Milch umgerechnet -- rund 60 Prozent, der Zuckerverbrauch zum Gesamtverbrauch an Eiern und Eierteilen rund 10 Prozent betrug. Danach hätte eine viel größere Zuteilung an diesen Nahrungsmitteln an die Städte erfolgen müssen. In Wirklichkeit betrug aber die Einschränkung des Verbrauchs hieran in den Städten etwa 90 Prozent gegenüber dem Friedensverbrauch. Wo blieben die restlichen 30 bzw. 50 Prozent? Der Hauptteil ist sicherlich bei den Produzenten, auf dem flachen Lande, stecken geblieben; und die vielfachen Gerüchte, daß die Landbewohner auch jetzt im Kriege nicht viel anders als im Frieden lebten, werden damit nur bestätigt. Ein Teil mag allerdings auf illegitimen Wegen in den Handel gekommen sein und dort zu exorbitanten Preisen denen zur Verfügung stehen, die infolge ihrer großen Kriegsgewinne solche Preise zahlen wollen und können. Jedenfalls würde eine gerechtere Verteilung der tatsächlich vorhandenen Nahrungsmittel zwischen Stadt und Land eine weit größere Zufuhr an Milch, Butter, Mäse Eiern, aber auch an Fleisch und Fett an die Städte und damit die Erhöhung der Nation des Städters an diesen wichtigen Nahrungsmitteln ermöglichen.

◆ **Eingegangene Schriften und Bücher** ◆

„Die Gemeinde“. Monatschrift für sozialdemokratische Kommunalpolitik. Wien V, Rechte Wienzeile 97. Das Heft 6/7 (Oktober-November 1916) des 4. Jahrganges ist soeben erschienen und hat folgenden Inhalt: Adolf Braun: Die Gemeinden und die Demobilisierten. Aumbach: Gemeindefürsorge. Gemeindehaushalt. Gesundheitspflege. Nahrungsmittelversorgung. Armen- und Wohlfahrtspflege. Arbeiterpolitik. Kommunale Technik. Unsere Gegner. Buchbesprechungen. Chronik. -- Verkaufspreis: Ganzjährig 3 Mk., halbjährig 1,50 Mk., Preis des vorliegenden Doppelheftes 50 Heller.

Die Woche, Sozialistische Wochenchrift, Herausgeber: Farnus (Verlag für Sozialwissenschaft) G. m. b. H., Berlin SW. 69. Das eben erschienene Heft 33 enthält u. a. folgende Artikel: Heinrich Cunow: Arbeiterpolitik. Gustav Koste, M. d. N.: Das polnische Problem. Wilhelm Kammion: Zur Frage der deutsch-russischen Verständigung. Heinrich Zant, M. d. N.: Ziele und Grenzen unserer Bildungsarbeit. Glosfen. Die Woche. -- Einzelhefte 20 Pf., vierteljährlich 2,50 Mk. bei allen Buchhandlungen und Postämtern.

Robert Haag, Das Geländezeichnen nach der Natur. Eine kurze, praktische Anleitung mit 10 Abb. und 8 Tafeln (Zweitpartier Hefenbogen Nr. 11). Stuttgart, Francksche Verlagsbuchhandlung. Geb. 25 Pf.

**Totenliste des Verbandes.**

<b>Wilhelm Amann, Durlach</b> Stadtarbeiter † 30. 9. 1916, 60 Jahre alt.	<b>Andr. Rittershofer, Durlach</b> Stadtarbeiter † 20. 10. 1916, 60 Jahre alt.
<b>Frdr. Mayer, Untertürkheim</b> Zielbauarbeiter † 5. 11. 1916, 54 Jahre alt.	<b>Joh. Schröder, Bremen</b> Arbeiter † 5. 11. 1916, 71 Jahre alt.

  



**Opfer des Weltkrieges:**

<b>Wilhelm Dobin, Breslau</b> am 2. Oktober 1916 im Alter von 34 Jahren gefallen.	<b>Philipp Krey, Wiesbaden</b> am 21. Oktober 1916 im Alter von 28 Jahren gefallen.
<b>G. Engelhard, Mannheim</b> am 14. Oktober 1916 im Alter von 39 Jahren gefallen.	<b>Wilhelm Mieses, Menckeln</b> am 8. September 1916 im Alter von 38 Jahren gefallen.
<b>Hjnr. Fick, Hamburg-Dokern</b> am 26. Juli 1916 im Alter von 44 Jahren i. Lazarett gestorben.	<b>Wilhelm Niemyer, Bremen</b> am 27. Juli 1916 im Alter von 33 Jahren gefallen.
<b>Hermann Grede, Berlin</b> am 6. November 1916 im Alter von 35 Jahren gefallen.	<b>Leonh. Stichtmaier, München</b> am 4. Oktober 1916 im Alter von 23 Jahren gefallen.
<b>Otto Haringer, München</b> am 4. November 1916 im Alter von 39 Jahren gefallen.	<b>Aug. Wrjencowski, Bremen</b> am 30. Oktober 1916 im Alter von 36 Jahren gefallen.

**Ehre ihrem Andenken!**

Verlag des Verbandes der Gewerkschaften in Deutschland, 113, 111, 110, 109, 108, 107, 106, 105, 104, 103, 102, 101, 100, 99, 98, 97, 96, 95, 94, 93, 92, 91, 90, 89, 88, 87, 86, 85, 84, 83, 82, 81, 80, 79, 78, 77, 76, 75, 74, 73, 72, 71, 70, 69, 68, 67, 66, 65, 64, 63, 62, 61, 60, 59, 58, 57, 56, 55, 54, 53, 52, 51, 50, 49, 48, 47, 46, 45, 44, 43, 42, 41, 40, 39, 38, 37, 36, 35, 34, 33, 32, 31, 30, 29, 28, 27, 26, 25, 24, 23, 22, 21, 20, 19, 18, 17, 16, 15, 14, 13, 12, 11, 10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1.